

tes Israel war ein Faktor erster Ordnung für die Neuordnung der jüdisch-christlichen Beziehungen (siehe unten Frage 7).

5) Ist die neue Orientierung bloß taktisch oder bedeutet sie eine Annäherung auch der Lehren und eine Stärkung auch der jüdischen Elemente im Christentum? Ich glaube nicht, daß die Annäherung eine bloß taktische ist. Wir haben in Jerusalem unter den christlichen Hörern der Hebräischen Universität vielfach Gelegenheit zu beobachten, daß sie ihr Christentum im Aspekt seiner jüdischen Ursprünge besser zu verstehen beginnen (siehe unten Frage 9); aber ich sehe noch keine doktrinaire Annäherung. Die Initiative zu einer neuen Orientierung ist von den Christen ausgegangen (dies sei zu ihrer Ehre gesagt), die Juden standen lange beiseite und sahen nicht die historische Bedeutung der Wende in der christlichen Einstellung. In Israel jedenfalls horchte man erst auf, als in Rom die Verhandlungen über den Antrag von *Kardinal Bea* begannen.

Aber:

6) Zwischen uns und den Christen steht das christliche Dogma der Inkarnation Gottes als Menschen, zu dem wir keinen Zugang haben. Dazu kommen natürlich als Hindernisse auf jüdischer Seite die schweren *historischen* Erinnerungen. In der jüdischen *Theologie* wird eine Klärung des Begriffes der *Auserwähltheit* notwendig sein. In welcher Beziehung sind wir Juden auserwählt und wer sind „wir Juden“? ¹ Die Lehre hat bei uns vielfach die Züge einer *physischen* Bevorzugung angenommen; selbst Rosenzweig spricht davon, daß bei den Juden an die Stelle der „Überzeugung“ die „Zeugung“ trete. Das Beispiel der nationalsozialistischen Ideologie sollte hier abschreckend wirken! Aber was ist unsere positive Antwort?

7) Die Errichtung des Staates Israel ist von primärster Bedeutung, sowohl für die innere Entwicklung des Judentums selbst wie für die Beziehung zu den Christen und zur Kirche. Für uns Juden ist er die Prüfung und die Probe aufs Exempel, ob und wie das Judentum sich als lebendige Kraft in unserem politischen Leben auszuwirken vermag. Wir in Israel müssen uns täglich fragen: Sind wir ein *jüdischer* Staat, in unserer Politik nach außen und nach innen (z. B. im Verhältnis zu unsern muslimischen und christlichen Minoritäten) oder ein Staat wie alle andern. Ist unser öffentliches Leben gelebtes Judentum? Wir werden täglich vor die Aufgabe gestellt, unser Religionsgesetz so weiterzubilden, daß wir mit ihm heute als Einzelne und als Gemeinschaft leben können. Wir sehen unter schweren Kämpfen, wie bei uns das alte Religionsgesetz lebendig wird und gezwungen wird, Fragen zu lösen, vor welche Juden seit Jahrhunderten nicht mehr gestellt worden sind. Werden wir dennoch imstande sein, die Kontinuität unserer religiösen Entwicklung zu wahren, oder wird der Staat Israel und die Synagoge sich trennen müssen, weil die jüdische Religion „fossil“ geworden ist und nicht mehr die Probleme zu lösen vermag, die dem heutigen Menschen und dem modernen Staate gestellt sind? Das sind ungelöste Fragen schwerster theologischer Art. Aber durch diese Problematik, die wir in Israel jeder in seinem persönlichen Schicksal zu fühlen bekommen, ist bei uns alles in Fluß geraten und lebendig geworden, und es ist natürlich, daß diese Entwicklung auch auf unsere Beziehungen zur Kirche rückwirken muß.

8) Sie fragen nach Persönlichkeiten, welche zur jüdisch-christlichen Verständigung beigetragen haben. Ich möchte auf katholischer Seite vor allem den „*Freiburger Rundbrief* zur Förderung der Freundschaft zwischen dem Alten und dem Neuen Gottesvolk“, den Frau Dr. Gertrud *Luckner* nun schon im 15. Jahrgang herausgibt, auf protestantischer Seite die ökumenischen Marienschwestern in Darmstadt und Jerusalem und deren „Mutter“ *Basilea Schlink*, die Verfasserin des großartigen Büchleins „Die Stunde des Messias“ nennen. In Israel will ich keine Namen nennen, sondern Institutionen. Zunächst negativ: Der unselige Konflikt mit der Mission im Herbst hat

gezeigt, wie sehr das Wirken der christlichen Missionen in Israel dem Verständigungswillen *abträglich* ist, um einen milden Ausdruck zu gebrauchen. Und nun positiv: Die Zeitschrift für Vertiefung des religiösen Denkens „*Prozdor*“ (Tel-Aviv) und die religiöse Vereinigung „*Amana*“ (Jerusalem; sie nennt sich so im Anschluß an Nehemia, Kp. 10 Vers 1) treten für eine Verständigung zwischen den Religionen ein. Von größter Bedeutung ist die religionswissenschaftliche Abteilung der Hebräischen Universität, in welcher die Geschichte des Christentums gelehrt und das Neue Testament, unter Heranziehung seiner jüdischen Quellen, ohne kleinliche Apologetik unterrichtet werden [s. o. S. XXI]. Am Unterricht, der natürlich in hebräischer Sprache erteilt wird, nehmen auch christliche Theologen und auch Nonnen teil. Der israelische Student ist offen für ein neues Verständnis des Christentums, ohne Mission, die ihn nur abstößt. Die Errichtung des Staates Israel eröffnet auch unter diesem Gesichtspunkt neue Horizonte.

15/9 Zum christlich-jüdischen Gespräch

Ob sich Christen und Juden gegenseitig etwas zu sagen haben und wie es um die geistige Situation des Staates Israel bestellt ist — diese beiden Fragen waren Mittelpunkt zweier großer Aussprachen in der Pommerschen und in der Westfälischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens in Bonn und Bethel bei Bielefeld. Dr. v. *Imhoff* (Köln) widmete sich als Referent in erster Linie dem ersten Thema. Er schilderte die Erfahrungen seiner jüngsten mehrwöchigen Reise durch Israel und die Ergebnisse und Bemühungen, die er als journalistischer Beobachter der Weltkirchen-Konferenz in Neu-Delhi und der ersten Konzilsphase in Rom gerade auf dem Gebiet einer engeren Fühlungnahme zwischen Christen und Juden erkannt hatte.

Die Bemühungen, die von beiden Seiten unternommen werden müssen, faßte Imhoff in zehn Punkten zusammen: 1. Christen wie Juden müßten in ihrem Glauben einen absolut festen Standort haben, wenn sie über Glaubensdinge miteinander reden wollten. 2. Die Juden müßten als normale Menschen behandelt werden und nicht irgendwelchen Sonderrechten ausgesetzt sein. Sie dürften weder als Angebetete noch als Barbaren behandelt werden. Dazu sei gegenseitiges Einfühlen in das Wesen des anderen nötig. Gläubige Christen und gläubige Juden müßten der Welt liebend dienen. 3. Es müßte begriffen werden, daß das Gottesvolk aus Juden und Christen bestehe und daß der Christ gemeint sei, wenn der Jude geschlagen werde — und umgekehrt. Das bedeute andererseits, daß der Christ den Juden und der Jude den Christen davor bewahren müsse, die Botschaft Gottes zu überhören. 4. Die Christen hätten von den Juden als Geschenk das Alte und das Neue Testament erhalten. Die Bewahrung des Volkes Israel im Martyrium vermöge dem Christen vielleicht neue biblische Lehren zu geben. 5. Es gebe zwischen Christen und Juden gleiche Glaubenserkenntnisse, darunter Gottes Existenz und Einzigartigkeit, die Heilstatsache seiner Offenbarung, die Bibel als Zeugnis dieser Offenbarung und der Bund zwischen Mensch und Gott. Beide Glaubensrichtungen trennten sich in der Auffassung über den Monotheismus. Das werde einmal der härteste Punkt der Auseinandersetzungen werden. Denn hier gehe es um Christus selbst. Die Juden sähen in der Dreieinigkeit bereits eine Verdünnung des Monotheismus und lehnten die Trinität ab [s. o. S. XXI]. 6. Wichtige gemeinsame Themen seien „Staat und religiöses Gesetz“ und „Theokratie und Demokratie“. Christen wie Juden müßten lernen, Glauben und politische Aktion scharf voneinander zu trennen und kulturkämpferische Ansätze im Keime zu ersticken. 7. Das Gespräch könne von den Kirchen nur mit einzelnen Juden geführt werden, die in sich selbst die Vollmacht dazu spürten und geistlichen Pionierdienst zu leisten gewillt seien, da es „die“ Synagoge im organisatorischen Sinne gar nicht gebe. 8. Voraussetzung für ein Gespräch zwischen Juden und Christen, wenn es überhaupt schon erfolgen könne, sei der Verzicht auf Proselytismus und die Notwendigkeit, dem jeweils anderen den Glauben vorzuleben. Mehr könne Mission wenigstens in die-

¹ Vgl. FR XIII, 50/52 S. 55 ff.; XIV, 53/56 S. 29 ff.; s. o. S. 60 u. S. 105 [Anm. d. Red. d. FR].

sem Fall nicht heißen. Es könne auch nicht Sache der Christen und ihrer Kirche sein, gemeinsame Sache mit der den Juden feindlich gesinnten Welt und Umwelt Israels zu machen. 9. An dem Gespräch sollten sich in erster Linie auch kirchliche Laien und Jugendliche beteiligen, damit es nicht in theologische Wissenschaft ausarte. [Zwar sollte ein solches Gespräch nicht derart ausarten, jedoch ist diese Frage sicher auch eine wesentliche Aufgabe der theologischen Wissenschaft. Anm. d. Red. d. FR.] Es sollte auch in Jerusalem geführt werden, wo sich Altes und Neues Testament geographisch treffen [s. o. S. XXI]. 10. Die Christen und die Juden lebten beide gleichermaßen als Minderheit in einer vorwiegend heidnischen Umgebung, auch wenn diese noch gläubige Traditionen an sich habe. Das befreie beide davon, sich der herrschenden Staatsform anzupassen und den Glauben für irdische Egoismen ausbeuten zu lassen. Dieser Läuterungsprozeß habe mit der Verfolgung von Christen und Juden begonnen, die sich dem Staat versagt hätten. Künftig also müßten sich gläubige Minderheiten gleichen Ursprungs im Kampf gegenüber einer de facto heidnischen Existenz durchsetzen. Christen und Juden seien dazu gleichermaßen auf Grund von Gottes Ruf verpflichtet. Dr. Rothschild (Jerusalem) referierte anhand von Lichtbildern vor der Westfälischen Genossenschaft in Bethel eingehend über die 15jährige Aufbauarbeit in Israel. Auf beiden Tagungen sorgten eingehende Diskussionen über Israel und die Juden für eine Vertiefung der Thematik. H.

(Aus: Allgemeine Wochenzeitung der Juden [XVIII/8]. Düsseldorf, 24. 5. 1963.)

15/10 „Jüdischer Widerstand“

In Anbetracht der Tatsache, daß die zuerst in dem Wochenmagazin „The New Yorker“ erschienene Artikelserie „Eichmann in Jerusalem — A Report on the Banality of Evil“, die anschließend im Verlag The Viking Press (New York) in Buchform von Hannah Arendt erschien jetzt auch in deutscher Sprache beim Pieper-Verlag in München erscheint, bringen wir folgende Beiträge zu dem in der Überschrift genannten Thema:

1. Kein jüdischer Widerstand im Dritten Reich?

Gegen den Versuch, die Ermordeten schuldig zu sprechen

von Kurt R. Grossmann, New York

Mit freundlichem Einverständnis des Verfassers und der Schriftleitung geben wir diesen Beitrag aus dem „Rheinischen Merkur“ Nr. 29. vom 19. Juli 1963 nachstehend wieder:

Es fehlt nicht an Versuchen, die Geschichte der jüngsten Vergangenheit, der Hitler-Periode, umzuschreiben und umzu-
deuten. Illustriertenserien wie die von Jürgen Thorwald „In der Mühle der Kollektivschuld“ sind nicht allzu ernst genommen worden; anders zwei Bücher, die im vorigen Jahr auch auf dem deutschen Büchermarkt erschienen; das eine von dem englischen Historiker A. J. P. Taylor, „Die Ursprünge des zweiten Weltkrieges“, das andere von einem amerikanischen Professor für europäische und amerikanische Geschichte am State College in San Franzisko, David L. Hoggan: „Der erzwungene Krieg“. Hoggan macht dem damaligen polnischen Außenminister Joseph Beck den Vorwurf, Hitlers Vermittlungsvorschläge über Danzig nicht gefolgt zu sein; durch zu wenig Nachgeben sei er unter anderem am Ausbruch des Krieges schuld.

Diese die Hitler-Tragödie verzeichnende Literatur ist jüngst durch Veröffentlichungen erweitert worden, die den Juden vorwerfen, wie Schafe zur Schlachtbank gegangen zu sein. Hierzu gehören z. B. Bruno Bettelheims „The Informed Heart“ und ein Beitrag des britischen Historikers H. R. Trevor-Roper in der Zeitschrift „Commentary“. In dem Wochenmagazin „The New Yorker“ hat die Soziologin Hannah Arendt eine Artikelserie unter dem Titel „Eichmann in Jerusalem“ geschrieben, die inzwischen als Buch herausgekommen ist und demnächst beim Piper-Verlag in München deutsch erscheint. Seit Wochen veröffentlicht die in deutscher Sprache in New York erscheinende Wochenschrift „Aufbau“ einen

Artikel nach dem andern, die in ihrer Mehrheit Hannah Arendts Thesen von der Schuld der jüdischen Führung, vom fehlenden Widerstand der jüdischen Massen und ihre Sicht der historischen Zusammenhänge entweder kritisieren oder richtigstellen.

Wenn man die Frage des mangelnden Widerstandes der Juden analysiert, muß man den gesellschaftlichen Status der Juden und vor allem die Haltung der Umwelt berücksichtigen. Die Verfolgung der Juden fand in Etappen statt. Die erste begann 1933 durch diskriminierende gesetzgeberische Akte. Der Konzentrationslager-Terror traf die Juden in Deutschland mit voller Wucht erst nach der Nacht zum 10. November 1938, obwohl genug Juden, insbesondere politisch tätige, schon früher in solche Lager eingeliefert worden waren.

Die Juden wurden getäuscht

Als ich im Jahre 1959 in einem Studienwerk in Vlotho an der Weser über die Judenverfolgung vor einer Gruppe von Betriebsfunktionären sprach, fragte mich ein Teilnehmer: „Da die Juden wußten, daß man sie kritisch betrachtet, hätten sie doch Deutschland verlassen müssen. Warum taten sie es nicht?“ Die Formulierung macht das Opfer für die Verfolgung verantwortlich. In Wirklichkeit aber war es so, um zunächst bei den Juden in Deutschland zu bleiben, daß die Mehrheit von ihnen der gesellschaftlichen Gruppe des Mittelstandes angehörte, die sich Widerstand gegen den Staat nie hatte vorstellen können und deshalb nicht darauf vorbereitet war, Widerstand zu leisten. Meinem Fragesteller in Vlotho antwortete ich: „Die Tragödie der Juden in Deutschland war, daß sie an Gesetz und Recht glaubten.“ Die Nazi mit ihrem schrittweise sich verschlimmernden System, das schließlich zur Vernichtung der Juden gelangte, gebrauchten alle Mittel der Täuschung, um ihre furchtbaren Pläne zu verwirklichen. Die Juden, die angeblich wie Schafe zur Schlachtbank gingen, glaubten zum Beispiel, bestimmte Zwangsarbeiten verrichten zu müssen, und erst zu spät erkannten sie, daß auf Erden der Teufel wütete und Millionen unschuldiger Männer, Frauen und Kinder vernichtete.

Es ist zweifellos wahr, daß in diesem Prozeß der Ghettoisierung, der Überforderung menschlicher Kraft, da die tödliche Schlinge des Verhängnisses immer enger und enger zugezogen wurde, Juden, um ihr eigenes Leben zu retten, das Leben anderer verkauften. Es gab unter ihnen manche, die vor dem göttlichen und vor weltlichen Gerichten verdammt werden würden, aber ihr Tun war veranlaßt durch die grausame Methode, die von den Nazi in ihrem Vernichtungsfeldzug gegen das Volk des Alten Testamentes angewandt wurde. In einer solchen Situation hat die überwältigende Mehrzahl der Juden ihr Schicksal mit einer Würde ertragen, die nicht durch die Handlungen einzelner herabgesetzt werden kann. Jede Panik gebiert Bestien und rücksichtslose Individuen, die auf Kosten der Schwächeren oder der Gütigen sich aus dem brennenden Unheil zu retten versuchen. Sie sind indes die Ausnahmen, und so waren es auch die versagenden Juden. Alle Gesetze der Moral waren verdunkelt, und alle Mittel, die Schreckenszeit „um jeden Preis“ zu überleben, wurden praktiziert. Es gab aber genug Juden in verantwortlichen Stellungen, die eher vorzogen, Selbstmord zu begehen, als unter Zwang schuldig zu werden, weil sie keinen anderen Weg sahen, um aus der Teufelsmühle auszubrechen.

Rebellion war aussichtslos

Widerstand gegen die damals größte Militärmacht zu leisten, die imstande war, in achtzehn Tagen Polen, in wenigen Wochen Belgien und Frankreich zu unterwerfen, und gegen die auch die Masse gutgesinnter, nichtjüdischer Menschen, trotz ihren Widerstandsgruppen, nicht viel auszurichten vermochte — das wäre nur möglich und sinnvoll gewesen, wenn die Juden (dasselbe gilt für die Nichtjuden) in höherem Grade geistig auf diesen Widerstand vorbereitet gewesen wären. Das war aber tatsächlich nur eine Minderheit, wie etwa die Mitglieder der zionistischen Arbeiterorganisationen und des nichtzionistischen „Bund“ in Polen.

Die Geschichte lehrt, daß eine rebellierende Minderheit in einem wohlorganisierten Regierungssystem mit starker Exe-